

jüdischen Presse Wiens, wie er sich ausdrückte, übersah aber weitgehend die weit größere Gefahr der Germanophilie. Mit Recht kommt der Verf. zu dem Schluß: „Man kann von dem Wien der Jahrhundertwende und der Stellung jüdischer Menschen in ihm nicht sprechen, ohne zu betonen, wie sie alle von dem National- und Rassedenken, das um jene Zeit in Mitteleuropa und gerade in Wien überhand nahm, bedrückt und bedrängt wurden.“ Dies läßt sich in der Tat gerade an diesen drei Repräsentanten zeigen. W. E.

Johann Maier: Vom Kultus zur Gnosis. Studien zur Vor- und Frühgeschichte der „jüdischen Gnosis“. Bundeslade, Gottesthron und Märkabah = Kairos. Religionswissenschaftliche Studien, Heft 1, Salzburg 1964. Otto Müller Verlag. 151 Seiten.

Als erstes Heft einer Veröffentlichungsreihe der Österreichischen Gesellschaft für Religionswissenschaft, die mit Kairos. Religionswissenschaftliche Studien die von der Zeitschrift Kairos behandelten Fragen eigenständig weiterverfolgen und vertiefen sollen, legen die Herausgeber Josef Haekel und Kurt Schubert die Studie von Johann Maier vor: Vom Kultus zur Gnosis. Es handelt sich dabei um den, wie der Verfasser schreibt, „größeren Teil einer im November 1963 von der Philosophischen Fakultät der Universität Wien approbierten Habilitationsschrift“, aus der jedoch ein wichtiger Abschnitt über das altisraelische Ladeheiligtum an anderer Stelle, nämlich als Beiheft zur Zeitschrift für die Alttestamentliche Wissenschaft erscheint. Dem Verf. geht es um die Vorgeschichte der jüdischen Mystik, um ihre Einwurzelung in die jüdische Überlieferung. Die Frage nach den Voraussetzungen der jüdischen Esoterik konnte im Rahmen der alttestamentlichen Studien nicht laut werden, weil sie außerhalb des biblisch-theologischen Interessenbereiches liegt. Der Religionswissenschaftler mußte also einen Schritt weiter gehen, konnte und durfte aber bei der Klärung der Geschichte der jüdischen Esoterik auf die Auseinandersetzung mit den Ergebnissen der alttestamentlichen Wissenschaft nicht verzichten. Dabei mußte berücksichtigt werden, daß die Forschung jüdischerseits wie christlicherseits weitgehend kontroverstheologisch belastet war, das nachbiblische Judentum zu einseitig sah. Die Qumranforschung, an der der Verf. nicht unbeteiligt war — bereits 1960 legte er die beiden Bände vor: Die Texte vom Toten Meer —, bewies aber, wie komplex das Frühjudentum ist. Verf. ist bestrebt, die innerjüdischen Entwicklungen nachzuzeichnen. Er nimmt dabei ausdrücklich Stellung gegen die Tendenz, die auch heute noch weit verbreitet ist, die Religion des Judentums im hellenistischen Zeitalter einfach als Ergebnis eines orientalistisch-hellenistischen Synkretismus hinzustellen. Ihm gelang der Nachweis der eigenständigen Entwicklung der religiösen Entwicklung im Judentum, auch hinsichtlich der Esoterik, auch hinsichtlich der jüdischen Gnosis. Um diesen Nachweis zu führen, setzt er mit der Beschreibung von Tempel und Bundeslade ein. Dies ist um so mehr gerechtfertigt, als die frühe jüdische Mystik den Gottesthron in den Mittelpunkt der Spekulation stellt. Für den Verf. ergab sich daher zwanglos die Gliederung seiner Arbeit in drei Teile. Im ersten behandelt er die historischen und religionsgeschichtlichen Voraussetzungen der israelitisch-jüdischen Kultsymbolik, die Bedeutung des Jerusalemer Tempels, insbesondere des salomonischen Tempelbaus. Der zweite Teil gilt Bundeslade und Gottesthron. In diesem Teil weist der Verf. nach, daß die Bundeslade nicht von vorneherein und allgemeinverbindlich als Kultsymbol für alle israelitischen Stämme galt, sondern wahrscheinlich als Symbol oder Behälter eines Symbols während der Philisternot im Zusammenhang mit einem israelitischen Stämmebündnis angefertigt wurde. Der zeitweilige Verlust der Lade bei der entscheidenden Niederlage der israelitischen Stämme gegenüber den Philistern läßt sie bedeutungslos werden, bis David sie nach Jerusalem überführt und zum Palladium der vereinten Heerbanne von Israel und Juda macht in der Absicht, die zu einem Königreich vereinten Stämme zugleich an seine Dynastie und an Jerusalem, ihre neue Residenz, zu binden. Seit dem salo-

monischen Tempelbau wird die Lade als Zeichen der Erwählung des Hauses David verstanden. Die Lade steht zwar im Allerheiligsten des Tempels, wird aber nicht als Gottesthron angesehen. Gott thront vielmehr über den Cherubim. Verf. deutet die Cherubim als nebeneinanderstehende Kolosse, wie wir sie auch sonst in Vorderasien finden. Die Lade stand anscheinend zwischen ihnen. Im Deuteronomium ist schon eine Abwertung des Königtums zu bemerken, es wird dem Sinaibund unterworfen. Die Lade gilt jetzt als Behälter der Gesetzestafeln. Die Priesterschrift deutet darüber hinaus die Lade als einen transportablen Ersatz der Epiphaniestätte im Allerheiligsten des Tempels. Sie bereitet damit die Möglichkeit einer Vermengung von Lade und Thron vor. Aber erst in der späteren rabbinischen Überlieferung, im Zusammenhang mit der Midrasch-Exegese, verbinden sich gelegentlich Thronvorstellungen mit der Lade. Da die Lade in der kulttheologischen Spekulation keinen wirklichen Platz hat, knüpft die esoterische Überlieferung nicht an sie, sondern an den Kerubenthron im Tempel an. Der dritte Teil der Untersuchung kann sich nun Gottesthron und Märkabah zuwenden. Verf. untersucht Herkunft und Charakter der Thronvorstellung im alten Israel und im Frühjudentum, die Thronvisionen in vorexilischer Zeit, die Thronwagenvision Ezechiels, die Thronvorstellung in der Apokalyptik und in der rabbinischen Überlieferung, um dann auf Spekulation und Praxis der Märkabah-Mystik einzugehen. Während in der Apokalyptik der Gottesthron als Offenbarungsstätte im Vordergrund steht, geht es der esoterischen Disziplin (bis etwa nach 150 nach Christus) vor allem um die Beschreibung des kabod, der gestalthaften Erscheinung Gottes. Mit der legendenhaften Beschreibung der Gefahr dieser Meditation kommt es zum Bestreben, die meditative Versenkung ritualistisch-magisch zu bewerkstelligen. Die Vorstellung vom Gottesthron als Ausdruck der Welt- und Geschichtsmächtigkeit des Schöpfergottes bewahrte diese Esoterik vor einem Aufgehen in einer hellenistischen Gnosis, obwohl die ritualistischen Praktiken dieser nicht unähnlich waren. Noch aus einem andern Grund war die jüdische Esoterik gegenüber der Gnosis immun. Sie ritualisierte den Kosmos, sicherte dadurch die universalkosmische Geltung des Gesetzes und verhinderte somit einen kosmischen Dualismus. Der Aufstieg zum Gottesthron war letztlich nicht durch listige Magie, sondern durch rituellen Dienst zu erreichen. Ziel der Praktiken war nicht so sehr das individuelle Heil, sondern die Schau des thronenden Königs, die der Daseinsbewältigung in dieser Welt dienen sollte. Verf. hat mit seiner Studie einen wichtigen Beitrag geleistet zum Verständnis der Eigenständigkeit der jüdischen Esoterik und damit sowohl zum Problem der jüdischen Gnosis als auch der Grundlegung der späteren jüdischen Mystik. W. E.

Martin Metzger: Grundriß der Geschichte Israels. Neukirchen 1963. Neukirchener Verlag. Neukirchener Studienbücher 2. 240 Seiten.

Verf. gibt eine kurzgefaßte, übersichtlich gestaltete kleine Geschichte Israels, die außer dem Gerüst der politischen, soziologischen, kulturellen und religiösen Daten auch das Zeugnis Israels vom Reden und Handeln Gottes, wodurch Israel sich selbst erst geschichtlich versteht, miteinbegreift. Die Kürze der Darstellung verlangt Entscheidungen, auch solche, mit denen nicht jeder Leser einverstanden sein wird. Aber Grundrisse sollen ja auch nur vorläufig orientieren und zum Weiterstudium anregen, wozu in guter Auswahl Literatur verzeichnet ist.

Ein Schlußkapitel ist dem „Alten und dem Neuen Gottesvolk“ gewidmet, ein Zeichen dafür, daß Schuldgefühl und Selbstbesinnung bei uns anhalten: „Das Heil, das dem Heiden in Christus widerfuhr, ist nicht ablösbar vom Heilshandeln Gottes in der Geschichte Israels. Der Heide ist in das Heil hineingenommen, das Gott Israel zugewendet hat, ist Teilhaber der Segensverheißung geworden, die Gott Israel am Anfang seiner Geschichte gab. — Hätte die Kirche diese Tatsache allezeit im Auge behalten — ihr Verhalten dem Judentum gegenüber wäre ein anderes gewesen. Die Kirche wäre